

Seelsorger auf dem Prüfstand : Vorbilder und (kleine) Sünder

Autor(en): **Huber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **157 (2017)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946252>

Nutzungsbedingungen

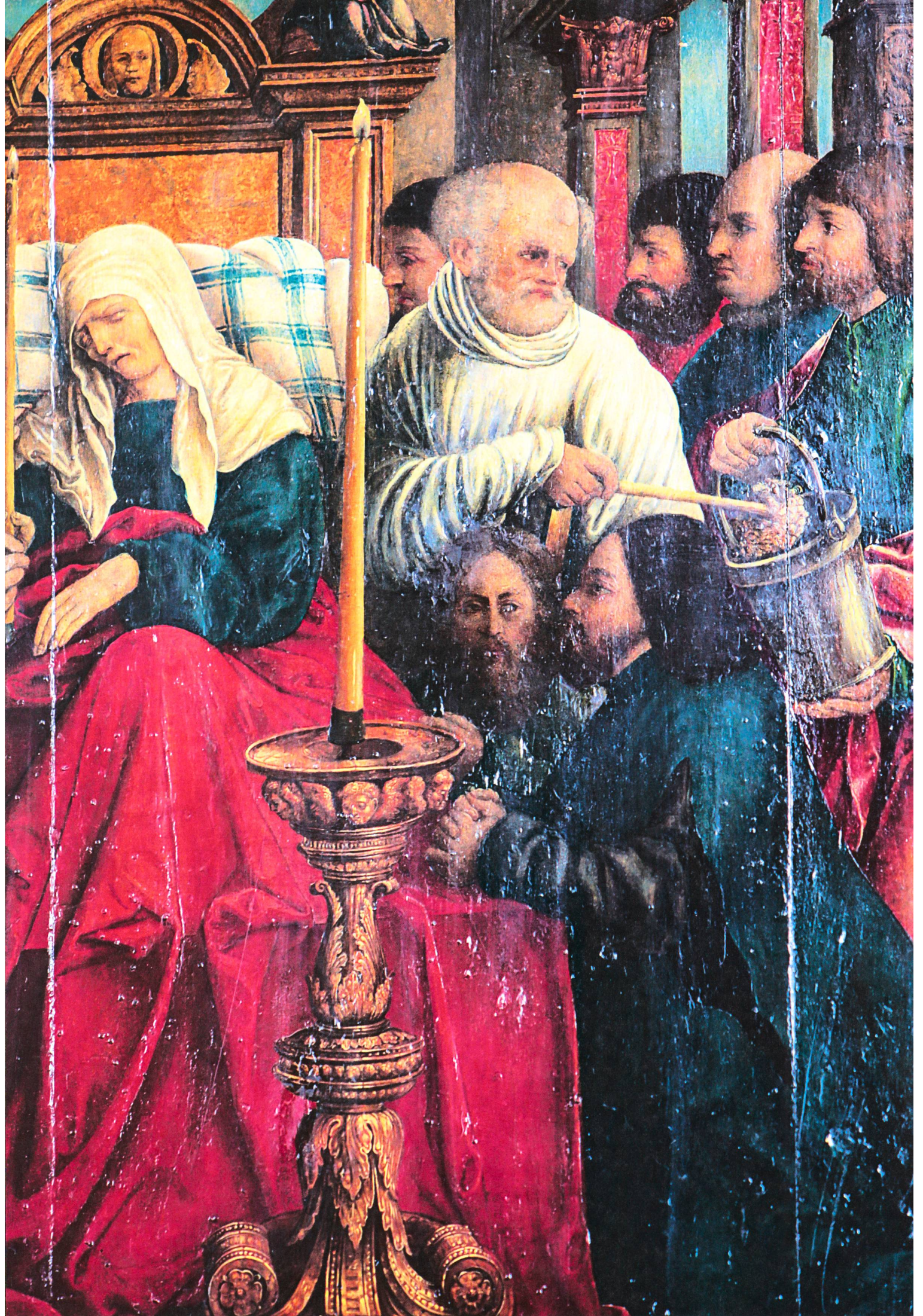
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SEELSORGER AUF DEM PRÜFSTAND

VORBILDER UND (KLEINE) SÜNDER

Johannes Huber

Es gibt für das Zeitalter der Vorreformation nicht *den* Geistlichen, einen einheitlichen Typus von Mensch und Amtsträger also, an dem sich beispielsweise alle Verfehlungen der Epoche gleichsam unter Laborbedingungen beobachten liessen. Überhaupt waren bei vielen Vertretern des Klerus positive wie negative Züge (Charaktereigenschaften) ineinander vermengt. Während einige ihr Amt ausnutzten oder ihrer Gemeinde kein Vorbild abgaben, haben andere eine fortschrittliche und durchaus menschengerechte Seelsorge geleistet. Man ist versucht, das Walten und Schalten der Vertreter des geistlichen Standes kollektiv mit dem summarischen, eher negativ konnotierten Prädikat «spätmittelalterlich» abzutun. Jedoch wird dieses Adjektiv nicht allen Leistungen, die aus dem (ostschweizerischen) Klerus der Zeit zwischen 1450 und 1525 hervorgegangen sind, auch wirklich gerecht. Gewiss ist: Was heute vielleicht als Skandal beurteilt würde, muss in der Zeit der Vorreformation nicht zwangsläufig auch als ein solcher empfunden worden sein. Die Reformation und die Rigidität der Katholischen Reform seit dem Konzil von Trient (1545–1563) haben massgeblich zu einer Verschiebung der Optik beigetragen. Dass jedoch der Lebenswandel der Priester von der Öffentlichkeit kritisch verfolgt und allfällige Defizite beim geistlichen Stand bewusster als die «Sündhaftigkeit» der einfachen Bevölkerung wahrgenommen wurden, steht ausser Zweifel und gilt spezifisch für die Zeit vor der Reformation; denn die von der Kirche vermittelte, zuweilen in Moral getauchte Botschaft drängte sich förmlich dazu auf, gerade die Lebensführung auch ihres Personals an dieser Botschaft zu messen.

Marietod (Ausschnitt). Tafelbild, 1524, Christoph Bockstorffer, Konstanz. Überrest des ehemaligen, 1522/1523 entstandenen Hochaltars des Münsters St. Gallen. Petrus (in weissem Gewand) netzt in einem Kessel den Weihwasserspender, um mit diesem die sterbende Gottesmutter zu segnen. Dahinter steht – kahlköpfig – Abt Franz Gaisberg als privilegierter Zeuge des Geschehens. Es ist das älteste naturalistisch gestaltete Porträt eines Sankt-Galler Abtes (vgl. auch die Abb. S. 66). Heute hängt das Gemälde am südwestlichen Rotundenpfeiler der Kathedrale St. Gallen. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Nachfolgend werden in beliebiger Reihenfolge mehrere geistliche Personen in knappen Zügen skizziert, deren Lebens- und Arbeitsjahre grösstenteils vor 1525 lagen. Die Typologie ist weder vollständig noch – auf den einzelnen Fall ausgelegt – erschöpfend. Letzteres gilt auch in Bezug auf die Auswertung von Quellen und darstellender Literatur.

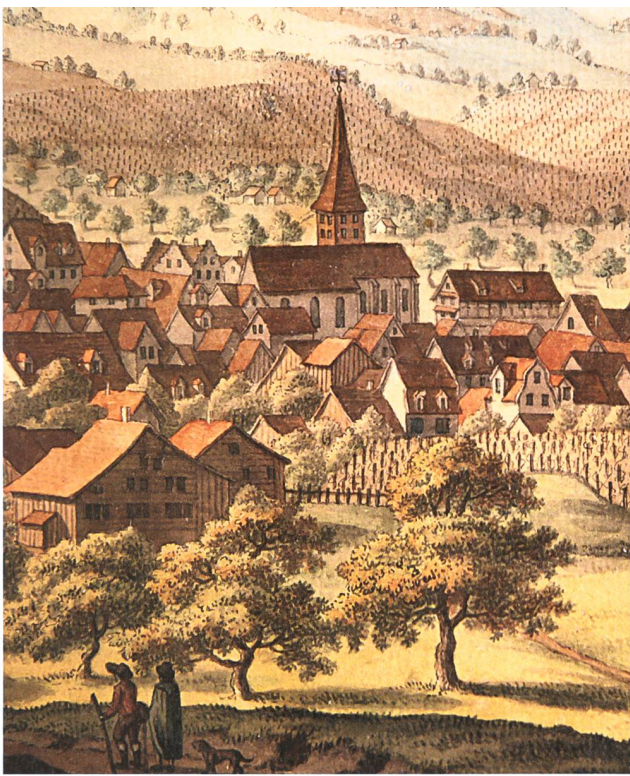
Christoph Winkler von Winkelbach, St. Gallen, Altstätten (u. a.)

*Ortsabwesender Leutpriester, Pfründenjäger (?),
gebildet, als Advokat gefürchtet, Feindbild*

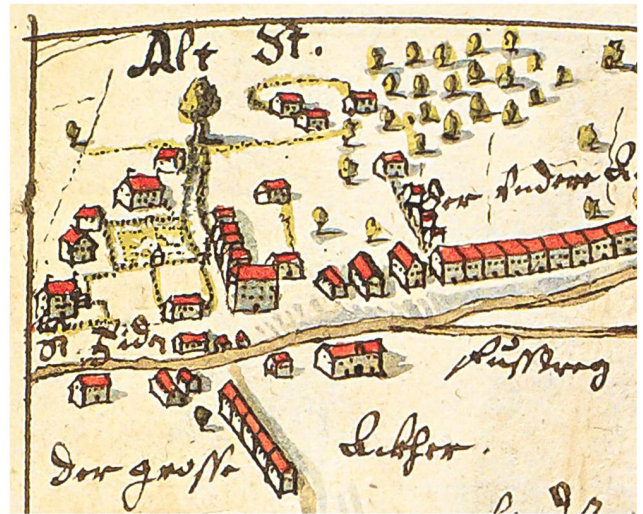
Der hochgebildete geistliche Advokat des Stifts St. Gallen, Christoph Winkler,¹ stammte aus dem Tirol (Diözese Trient), war Doktor des Römischen Rechts, Lizentiat des Kirchenrechts (kanonisches Recht) und Kleriker. Von ca. 1495 bis zu seinem Tod im Jahr 1534 war Winkler der ständige Jurist und Advokat der Fürstabtei St. Gallen, den man als rechtskundigen Gelehrten (Konsulent) einbestellte für die Lösung aller sich ergebenden rechtlichen Fragen und Schwierigkeiten. Als Hofbeamter zählte Winkler zum äblichen Hofstaat.² Winkler soll laut Rütiner eine so umfangreiche Bibliothek besessen haben, wie sie ein Spitalross von St. Gallen kaum hätte führen (transportieren) können. Spezifische Figura zeigt, dass die Person des Dr. Winkler auch zum Tagesklatsch in der Ostschweiz, vornehmlich jenem der Stadt St. Gallen, gehört hatte.

1 Müller, Joseph: *Die Tagebücher Rudolf Sailers aus der Regierungszeit der Äbte Kilian German und Diethelm Blarer (12. August 1529 bis 20. November 1531), St. Gallen 1910 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 33), S. 409/Anm. 1 (Zusammenstellung der grundlegenden Informationen), S. 504, 529. – Staerke, Paul: Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens. Dissertation Universität Freiburg i. Üe., St. Gallen 1939 (SA Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XL [1939]), S. 103, 134 f., 138, 149, 254 (Nr. 507), 267 (Nr. 580).*

2 Vgl. dazu Staerke, Paul: *Der fürstlich-St. gallische Hofstaat bis zur Glaubensspaltung*, in: *Festschrift Oskar Vasella. Zum 60. Geburtstag am 15. Mai 1964 überreicht von Schülern und Freunden, Freiburg i. Üe. 1964, S. 35–55, v. a. S. 55.*



Altstätten SG. Pfarrkirche St. Nikolaus im spätmittelalterlichen Bauzustand. Federzeichnung, farbig laviert. Ca. 1785, Johann Peter Fehr und Compagnie, St. Gallen. Quelle: Museum Altstätten. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.



St. Gallen-St. Fiden. Östlich an die Kirche (links, leicht ausserhalb des Ausschnittes liegend und hier nicht abgebildet) angrenzende Landschaft. Schauplatz der Bauernunruhen im Jahr 1525. Der Sitz Winkelbach ist mit einem der drei Häuser unter der Abkürzung «St.» angedeutet. So genannter Grenzatlant der Fürstabtei St. Gallen, ca. 1730. Quelle: StiftsASG, Bd. 1204, S. 17.

In Erscheinung trat Christoph Winkler von Winkelbach anlässlich der Veräusserung der auswärtig gelegenen Besitzungen des geflüchteten St. Galler Bürgermeisters Ulrich Varnbüler (um 1440–1495/1496),³ indem er 1495 gegen 500 Gulden in bar dessen Weinberg in Marbach (Weinstein genannt) aufkaufte.⁴ Varnbüler und der 1491 verstorbene Abt Ulrich Rösch waren erbitterte Gegenspieler gewesen und Winkler wohl im Zusammenhang mit dem Prozess Varnbüler und den Wirrnissen im Anschluss an den Aufruhr von 1491 in die östliche Schweiz gerufen und dort aktiv geworden. In der Folge setzte sich Winkler skrupellos über bestehende Servitute hinweg, beispielsweise indem er der Priorin Engel Varnbüler (Schwester des exilierten Bürgermeisters) und dem Kloster St. Katharina (St. Gallen) ein Leibgeding (Rente) aus dem benann-

ten Rebberg in Form von Wein vorenthielt, was zur Klage gegen den Juristen Anlass gab.

Winkler war auch im diplomatischen Dienst aktiv und unterwegs. 1499 entsandte ihn Abt Gotthard Giel von Glattburg (reg. 1491–1504) zu König Ludwig XII. (reg. 1498–1515) von Frankreich, um die Güter der Abtei Massin (Bistum Novara/Lombardei) für St. Gallen zurückzuerlangen. Abt Gotthards Nachfolger, Franz Gaisberg, nahm diese (hoffnungslosen) Restitutionsanstrengungen wieder auf. Ihn hatte Winkler 1504 zusammen mit dem äbtlichen Statthalter zu St. Gallen, Jakob Schürpf (Schürff), und dem äbtlichen Koch, «maister Petern», nach Rom begleitet, wo Franz die päpstliche Konfirmation und die Benediktion erlangte.⁵ Ende 1512 war Winkler Mitglied der eidgenössischen Gesandtschaft, die mit Papst Julius II. della Rovere (reg. 1503–1513) über die Herausgabe von Parma und Piacenza verhandelte. 1522 fiel Abt Franz Gaisberg, der sich dem französischen Soldbündnis angeschlossen hatte, bei Papst Hadrian VI. Boeyens (reg. 1522/1523) in Ungnade. Winkler gelang es, bei diesem die Reputation seines Herrn wiederherzustellen.

Winkler wohnte in St. Fiden, wo er ein Gut auf dem Sandbüchel erworben hatte, auf das der Name des Käufers überging: Der Rechtsgelehrte nannte sich fortan Winkler von Winkelbach (angeblich ab 1521; wohl aber bereits früher, vielleicht schon ca. 1508).⁶ Als Kleriker

3 Vgl. dazu Ehrenzeller, Ernst: *Geschichte der Stadt St. Gallen*, St. Gallen 1988, S. 90–107.

4 Bütler, Placid: *Geschichte und Akten des Varnbüler-Prozesses*, St. Gallen 1914 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 29), S. LXXVI, 82 f., Nr. 75, S. 114, Nr. 116, S. 115, Nr. 117.

5 Fridolin Sickers Chronik, hg. von Ernst Göttinger, St. Gallen 1885 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 20), S. 101.

6 Ausschlaggebend für die entsprechende Datierung ist offensichtlich das Lehensarchiv St. Gallen, wo der Lokalname Winkelbach 1522 erstmals belegt ist. Vgl. dazu StiftsASG, LA Bd. 36, S. 371. Zum «Burgsäss» Winkelbach liegen unterschiedliche Informationen vor, denen hier im Einzelnen nicht nachgegangen werden kann.

(ohne höhere Weihen) erhielt Winkler von Abt Franz Gaisberg 1506 die der Abtei St. Gallen inkorporierte Rheintaler Pfarrei Altstätten als Pfründe.⁷ Von 1506 bis 1534 (?), freilich mit reformatorisch bedingten Unterbrüchen, trug Winkler den Titel eines Leutpriesters von Altstätten. Gleichzeitig war Winkler Kaplan der Pfründe St. Jakob in der Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, auf die er jedoch 1511 resignierte. Die Pfründe Altstätten konnte nicht viel abwerfen; vielmehr war sie zur Gehaltsaufbesserung Winklers bestimmt, der in erster Linie Beamter blieb und keine Zeit für Seelsorge hatte, wie sie ein lebendiger Ort wie Altstätten erforderte. Auch dürfte Winkler im Rheintaler Städtchen höchst selten gesehen worden sein. Vielmehr stellte er für die örtliche Seelsorge einen Stellvertreter an. 1515 war dies Vikar Ulrich Kolb, den Winkler aus dem eigenen Sack bezahlte. Kolbs Stelle war unattraktiv. Aber Kolb war eben noch in Ausbildung (1512–1514), hielt sich zeitweise an der Universität (Köln) auf und organisierte für solche Fälle ebenfalls einen Stellvertreter. Dies war 1513 wahrscheinlich Ulrich Wissensteiger. Noch 1520–1523 war Kolb Winklers Vertreter in Altstätten. Dies alles ergab weder eine kontinuierliche noch eine qualitativ ausreichende Seelsorge, sondern allerhöchstens eine unbefriedigende Situation – eben einen frappanten Missstand.

Rein beruflich, in der Durchsetzung der Rechte seines Dienstherrn, musste sich Winkler in Rechtsgeschäften oftmals gegen die Untertanen der Abtei stellen. Diese konnten sich weder einen Juristen leisten noch dem scharfzüngigen und materiell (hinsichtlich Informationen) bevorteilten Rechtsgelehrten adäquat Paroli bieten, weshalb sich eine gehörige Schieflage entwickelte und Frustration anstaute. Dabei richtete sich der Zorn einerseits gegen Dr. Winkler, andererseits gegen Abt Franz Gaisberg. 1525, anlässlich der bäuerlichen Unruhen in der Fürstabtei St. Gallen (vor dem Hintergrund der Bauernunruhen in den deutschen Herrschaften), eskalierte die Situation. Alle sanktgallischen Reformationschronisten (Kessler, Miles, Sicher, Vadian) berichten vom so genannten Winkler-Handel. «[V]on etlicher red wegen, so er geredt solt haben», schaukelte sich die Volksstimmung an Winkler hoch. Dabei ging es um eine Aussage Winklers, des Inhalts, dass es notwendig sei, am Bauernstand ein Exempel zu statuieren und zur Abschreckung die «redlifürer» zu enthaupten.⁸ 1525 tauchten vor Winklers «bürgli» in St. Fiden Bauernrotten aus der Gegend von Tablat und Mörschwil auf, stürmten das Anwesen und suchten nach Dr. Winkler. Dieser, offenbar auf eine solche Aktion gut vorbereitet, hatte sich mit Vorräten eingedeckt und sich auf Gut Winkelbach in einem Hohlraum zwischen dem Kellergewölbe und dem Fussboden des Erdgeschosses versteckt. Erst bedrohliche Stiche mit der Spitze einer Hallbarte in den Fussboden scheuchten, nach einem Treffer wohlgermerkt, den Rechtsgelehrten aus seinem Versteck

auf. Nach Rapperswil geschleppt, anerkannte ein göttlicher Spruch der vier Schirmorte Winklers Unschuld. Murrend mussten die Bauern Schadenersatz leisten, während Winkler wieder in seine Rechte trat.

Winkler, dem der Platz St. Gallen bedrohlich und unheimlich geworden war, wich, nachdem er 1528 das Gut Winkelbach verkauft hatte, in seine Pfarrei Altstätten aus. Dort jedoch war er ein Fremder, ohne Einfluss, ohne Autorität. Ende November (wohl am 30.) kam es in Altstätten zum Bildersturm. Winkler floh über den Rhein. Um seine Rückkehr zu verhindern, zertrümmerte die von Ammann Hans Vogler aufgeputschte und gelenkte Volksmenge das Pfarrhaus.⁹ – Christoph Winkler von Winkelbach verstarb an einem 20. November zwischen 1531 und 1534 (in diesem Jahr als verstorben verzeichnet).¹⁰

Bartholomäus Zwingli, Weesen

Innovativer Fürsorger, Gründer einer «Schiffer-Todesfall-Versicherung»

1484 (?),¹¹ wohl eher 1487 ff.,¹² gründeten die Weesener «schifflüte» «mit sampt gunst und rat» (in enger Begleitung und auf Anraten) der lokalen Priesterschaft, der damals der Kirchherr und Dekan Bartholomäus Zwingli vorstand, die Hl. Kreuz-Bruderschaft.¹³ Bartholomäus Zwingli war der Bruder von Ulrich Zwinglis Vater (ebenfalls

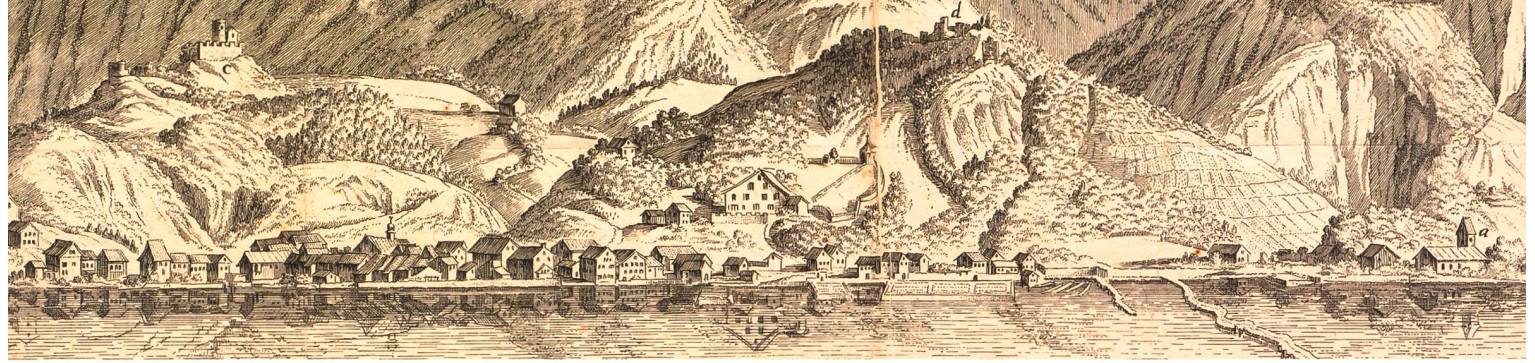
7 Müller: *Tagebücher* (wie Anm. 1), S. 529.

8 Wartmann, Hermann (Hg.), unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch: *Johannes Kesslers Sabbata. Mit kleineren Schriften und Briefen, St. Gallen 1902*, S. 196 f.

9 Wartmann: *Sabbata* (wie Anm. 8), S. 298, 575. – Vgl. dazu auch Wehrli, Reinhard/Ringger, Georg: *Chronik von Altstätten und Umgebung, Altstätten 1904–1921*, S. 106.

10 Vgl. dazu Müller: *Tagebücher* (wie Anm. 1), S. 409, Anm. 1, S. 504, Anm. 3.

11 Eine vorhergehende priesterliche Tätigkeit Bartholomäus Zwinglis in Schänis (angeblich 1479/1480 ff. [?]), so von Hüppi und Ammann postuliert (wie auch gleichzeitig eine Gründung der Weesener Bruderschaft von dort aus, eben 1484), ist umstritten und machte auch kaum Sinn. Vgl. Ammann, Walter: *Die Reformation im Gaster*, Zürich 1941, S. 8. – Hüppi, Adolf: *Das St. gallische Linthgebiet. Schweizerische Voralpenkultur im Spiel zwischen Landschaft und Mensch*, SA «Linth-Blätter. Beilage zum St. Galler Volksblatt», Uznach 1937, S. 86. – Eine Zuständigkeit als Geistlicher für beidelalle [?] Pfarreien kommt allein aufgrund der Distanzen und geografisch-topografischen Verhältnisse, zumal zwischen Linthgebiet und Toggenburg, nicht in Frage, während Schänis und Weesen möglich wären. Das Fragezeichen bei Elsener, Ferdinand: *Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. 3. Teil: Rechte der Landschaft. 1. Bd.: Landschaft Gaster mit Wesen, Aarau 1951 (SSRQ SG III/1)*, Nr. 304, ist vermutlich zu Recht gesetzt, auch wenn dies dem Wortlaut (1484) des eben erwähnten Urkundentextes widerspricht. Elsener stuft das erhaltene Stiftungsbuch als Abschrift des 16. Jahrhunderts ein.



Weesen SG. Links (angeschnitten) die Buelkirche (b), rechts die Kirche St. Martin in Autis (Fly) (a), dazwischen das Dorf mit dem Kloster (Glockentürmchen). Radierung, zwischen 1710 und 1736, von Johann Melchior Füssli (1677–1736). Ausschnitt. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen.

Ulrich geheissen) und somit Onkel von Ulrich Zwingli. Der Seelsorger wirkte von 1484 bis 1487 in der jungen (1484 gegründeten) Pfarrei Wildhaus, bevor er 1487 die Pfarrei Weesen übernahm.

Die Bruderschaft war einerseits eine Gebetsorganisation, andererseits stand sie auch den Hinterbliebenen von im Walensee ertrunkenen Schiffen (und [später auch] von in der Linth ums Leben gekommenen Reckern) materiell bei, bildete also eine Mischform aus Solidaritäts- und Versicherungsgemeinschaft.¹⁴ Da laut jüngerem Stiftungsbuch alle, die auf dem See schiffen wollten, auch den ge-

forderten Gulden in hiesiger Landeswährung ans Kapital dieser Stiftung entrichten mussten, war die Mitgliedschaft in besagter Bruderschaft für eine besondere Berufsgruppe obligatorisch, die Bruderschaft also auch eine Form von berufsständischer Organisation mit gewerk- resp. genossenschaftlichen Zügen.

In ihrer Art und Ausrichtung gilt sie als eine der ersten (wenn nicht gar als *die früheste*) im Gebiet der Eidgenossenschaft. Sie war mit der Weesener Buelkirche und dem dortigen Hl. Kreuz-Altar (Bruderschaftsaltar), der unter dem Chorbogenkreuz gestanden haben dürfte, verbunden; vom Aufbau dieses Altars hat sich das zentrale Bezugsbildwerk der Bruderschaft, ein expressives *Ecce homo*, das wohl aus der Zeit der Gründung der Stiftung stammt (um 1490/1500), erhalten.¹⁵ Die weitere Ikonografie des Betorts lässt sich aus dem Stiftungsbrief einigermaßen erschliessen: «heilig crütz», «vierzechen nothelferen», «zechentusent ritteren und marteren» (usw.); viele (im Paradies) beteten also mit den Weesenern, und deren

12 Erst 1487 wurde Bartholomäus Zwingli nach Weesen gewählt. Vgl. dazu SSRQ SG III/1 (wie Anm. 11), S. 415 f., Nr. 305. – Egli, Emil: Bestattungsurkunde des Bartholomäus Zwingli, Pfarrers in Wesen (29. Januar 1487), in: Zwingliana, 1897/2, S. 32–34. Ebenso in *Analecta Reformatoria*, Bd. 1, Dokumente und Abhandlungen zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit, hg. von Emil Egli, Zürich 1899, S. 1–3, Nr. 1. Vgl. auch Nr. 2 (S. 3 f.): Resignation Bartholomäus Zwinglis auf die Frühmesspründe Wildhaus, und zwar vor dem damaligen Abt von St. Johann, Johannes III. Österreicher, zugunsten von Sebastian Gester von Gams. Dieser am 10. Juli 1487 vor Abt Ulrich Rösch präsentiert. Vgl. dazu Nr. 3 (S. 4–7). – Ferner zu Bartholomäus Zwingli und seiner Bedeutung für Weesen: Staerke: *Bildungsgeschichte* (wie Anm. 1), S. 179, Nr. 84.

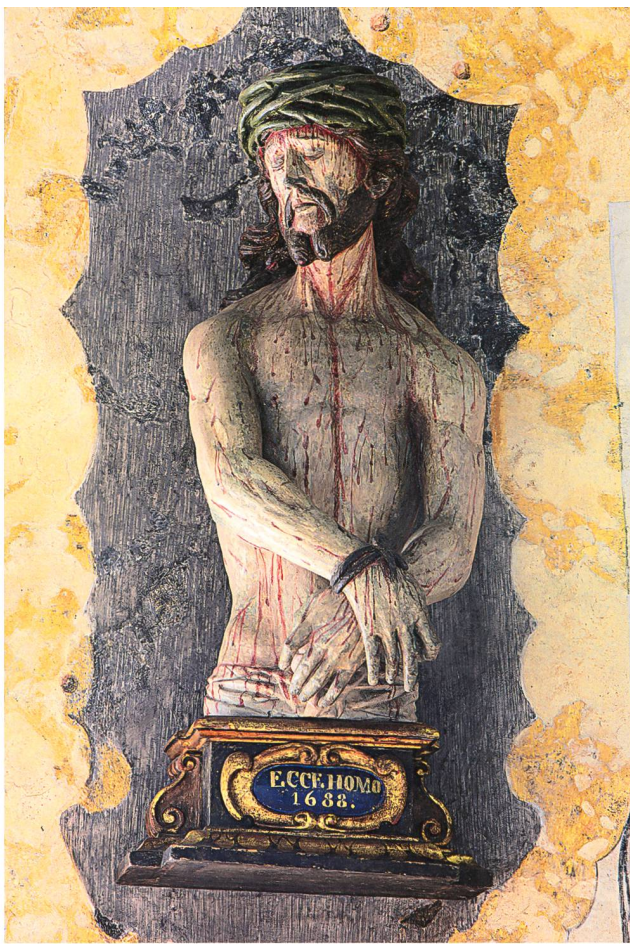
13 Brändly, Willy: Dekan Bartholomäus Zwingli und die hl. Kreuz-Bruderschaft in Weesen, in: Zwingliana, 1940/2 (Bd. 7/4), S. 270 f. – Rigendinger, Fritz: *Handwerker, Schiffsleute, Eisenherren*, in: *Sankt-Galler Geschichte 2003*, Bd. 2: Hochmittelalter und Spätmittelalter, St. Gallen 2003, S. 181–202, hier: S. 190 f.

14 Stiftungstext in SSRQ SG III/1 (wie Anm. 11), S. 414 f., Nr. 304. – Auseinandersetzungen dazu bei Ammann, Walter: *Die Reformation im Gaster*, in: Zwingliana, 1940/2 (Bd. 7/4), S. 215 f. – Gmür, A. [Albert]: *Die Hl. Kreuz-Bruderschaft zur Verehrung des Leidens Christi in Weesen*, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet 1934*, hg. vom Verein für Heimatkunde vom Linthgebiet. Beilage zum «St. Galler Volksblatt», Uznach 1934, S. 4–7. – Hüppi: *Linthgebiet* (wie Anm. 11), S. 89.

15 Vgl. dazu Anderes, Bernhard: *Weesen. Dominikanerinnenkloster und Bülhkirche*, Bern 1993 (SKF, Serie 54, Nr. 535 f.), S. 36, Abb. Das Bildwerk ist eindeutig spätmittelalterlich, die Standkonsole laut Dat. von 1688. Anderes' Datierungsvorschlag für die Figur ([um] 1688) muss zurückgewiesen werden. Gilt auch für Anderes, Bernhard: *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, Bd. 5 (Der Bezirk Gaster), Basel 1970 (*Die Kunstdenkmäler der Schweiz* 59), S. 375, Nr. 3.



Weesen SG. Buelkirche. Versammlungs- und Betort der in den 1480er-Jahren gegründeten Hl. Kreuz-Bruderschaft. Aufnahme 2010, Johannes Huber, St. Gallen.



Weesen SG. Buelkirche. Schmerzensmann (Ecce homo), um 1490/1500. Vor der Leidensdarstellung feierten (laut Statuten) die Bruderschaftsmitglieder jeden Freitag Gottesdienst. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Gebet galt den «seelen unser vatter und mütter, hußfrowen und kinden aller unser vorderen, in sunderheit ouch deren seelen, die ir leben veelierent oder verloren hand».¹⁶ Die Stiftung beschwor folglich die solidarische Seelengemeinschaft der Lebenden und der Toten, also jener, die noch gerettet werden mussten, und jener, die im Himmel bereits Fürbitte leisten konnten. So hatte alles auch (zumindest ideell-geistlichen) Rückversicherungscharakter. «[N]ach lenge der zitt» war vorgesehen, für weitere dieser Bruderschaft Beigetretene «ein ewige maeß», eine zweite Messe also, zu stiften.

Vor der Leidensdarstellung, «dem liden unsers herren», wurden nach den Absichten der Bruderschaftsstatuen jeden Freitag «ewiger gottsdienst» gehalten und personenwie auch zielgerichtet die geforderten Gebete gesprochen und Andachten gehalten. Zugelassen zur Bruderschaft waren alle, Brüder und Schwestern, vorbehaltlich der Einlage eines Guldens in die Stiftungskasse. Da zweifelsohne alle von ihnen von den Leistungen der Bruderschaft profitierten (die Bruderschaft umfasste schliesslich Hunderte von Mitgliedern), dürfte das Leiden Christi noch weitere Härtefälle des Lebens und Todes reflektieren resp. eingeschlossen haben; entsprechend werden die Geldeinlagen auch bei anderen Ereignissen (z. B. während der Pest) notlindernd eingesetzt worden sein.

Zu den engsten Vertrauten Bartholomäus Zwinglis während dessen Weesener Zeit gehörte Heinrich Büntzli.¹⁷ Er war Schulmeister bei St. Theodor in Basel und dort Ulrich Zwinglis Lehrer. Als Sohn Weesens stiftete Büntzli für die Kirche St. Martin in Autis (Fly) 1480 die Kaplanei St. Johannes Evangelist, 1496 ins gleiche Gotteshaus die Kaplaneien St. Johannes Evangelist (Neugründung?) und St. Luzius. Somit zählte die Priesterschaft von Weesen nebst dem Pfarrer (diese Pfrund 1313 erwähnt) Kapläne auf den Pfründen von 1319/1320 und 1480 resp. 1496, insgesamt also mindestens vier Geistliche.¹⁸ Dieser Bestand deutet für das spätmittelalterliche Weesen auf ein erstaunlich grosses Bedürfnis nach Seelsorge hin, was nur mit der polyvalenten Funktionsbestimmung des Ortes als Wochenmarkt- (u. a. für Salz), Jahrmarkts-, Hafen-, Transit-, Gewerbe- und Schulort sowie Klosterdorf (Samnung) und Standort eines auch von Glarus aus beschickten Siechenhauses erklärt werden kann. Büntzli wurde 1507 Pfarrer in Weesen, wo er bis ca. 1526 seinen Dienst versah, dann ging er wieder nach Basel.

Zweifellos spielte der Geistliche Bartholomäus Zwingli im pulsierenden Hafenstädtchen eine herausragende priesterliche und karitative Rolle. Nicht nur, dass er dort seinem Neffen Ulrich, dem späteren Reformator, eine solide Grundausbildung v. a. in Latein zukommen liess.¹⁹ In

¹⁶ SSRQ SG III/1 (wie Anm. 11), S. 414, Nr. 304.

¹⁷ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke. Unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins in Zürich hg. von Emil Egli, Georg Finsler und Walther Köhler, Bd. VII (Zwinglis Briefwechsel. Gesammelt, erläutert und unter philologischer Mitwirkung der Professoren Hermann Hitzig und Albert Bachmann bearb. von Emil Egli hg. von Georg Finsler. Bd. 1: Die Briefe von 1510–1522. Mit einer Abhandlung von P. Kalkoff: Erasmus von Rotterdam und seine Schüler Wilhelm Nesen und Nicolaus von Herzogenbusch im Kampfe mit den Löwener Theologen), Leipzig 1911 (Corpus Reformatorum Bd. 94), S. 260 f., Nr. 117. – Staerkle: Bildungsgeschichte (wie Anm. 1), S. 179, Nr. 84.

¹⁸ Vier Kapläne und der Plebanus für Weesen, also insgesamt fünf Geistliche, laut: Vasella, Oskar: Beiträge zur kirchlichen Statistik des Bistums Chur vor der Reformation, in: Vasella, Oskar: Geistliche und Bauern. Ausgewählte Aufsätze zu Spätmittelalter und Reformation in Graubünden und seinen Nachbargebieten, hg. von Ursus Brunold und Werner Vogler, Chur 1996, S. 562–592, hier: S. 589.

¹⁹ Ulrich Zwingli verbrachte einen Teil seiner Jugendzeit bei Bartholomäus Zwingli in Weesen, der seinen Neffen danach zur weiteren Beschulung nach Basel an den aus Weesen stammenden Geistlichen Heinrich Büntzli vermittelt haben dürfte (vgl. dazu auch den Haupttext). – So ist es anzunehmen aufgrund von Myconius, Oswald: Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis. Das älteste Lebensbild Zwinglis. Lateinischer Text mit Übersetzung, Einführung und Kommentar, hg. von Ernst Gerhard Rüschi, St. Gallen 1979 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 50), S. 37, Anm. S. 79–81. – Vgl. zum Aufenthalt Ulrich Zwinglis in Weesen und zur Bedeutung seines Onkels Bartholomäus Zwingli Farner, Oskar: Huldrych Zwingli. Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre 1484–1506 (Bd. 1), Zürich 1943.

Bartholomäus Zwingli dürfte auch einer der Initiatoren des örtlichen Schulwesens vermutet werden. Hinweise zu diesem gibt es erstmals 1504; es dürfte jedoch älter sein.

Diepolt Huter (1475/80–1546), Appenzell und Montlingen

*Verfechter von Papstkirche, traditionellem
Glauben und der Reisläuferei*

Die kämpferischen Züge seines beharrlichen Naturells zeichneten Diepolt Huter²⁰ aus, ferner eine grosse Portion an Selbstbewusstsein und Ehrgeiz. Vermutlich auch rhetorisch mit einiger Begabung beschlagen, war Huter in erster Linie zäh und bodenständig.

Die Geschichte des Diepolt Huter kulminierte darin, dass er, durch und durch rom- und altkirchentreu, die Reformation in Appenzell (dem Dorf, mit Ausstrahlung ins spätere Innerrhoden) und in seiner Heimatpfarre Montlingen (Hof Kriessern; heute Gde. Oberriet) eindämmte. Huters Geburtsort war Kriessern, das ebenfalls in der weiten Pfarrei Montlingen lag, die sich damals über einen grossen Teil des Oberrheintals erstreckte.

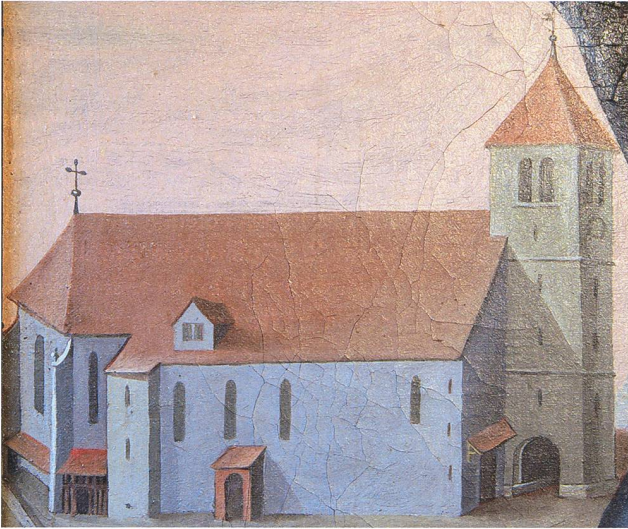
20 Hangartner, Norbert: Diepolt Huter (1475/80–1546), Oberriet, in: *Rheintaler Köpfe. Historisch-biografische Porträts aus fünf Jahrhunderten*, hg. vom Verein für die Geschichte des Rheintals, Berneck 2004, S. 225–230 (Q/L). – Staerkle, Paul: Diepolt Huter. Pfarrer von Appenzell und Montlingen, ein Retter in stürmischen Tagen. Zum 400jährigen Jubiläum der Glaubensstreue 1531–1931, Altstätten 1931 (Q/L). – Stark, Franz: Diepold Huoter/Hutter (+1546), in: *Aus Heimat und Kirche. Beiträge zur Innerrhoder Landes- und Kirchengeschichte von Franz Stark (+1991). Ausgewählt und revidiert von Johannes Duft und Hermann Bischofberger*, Appenzell 1991, S. 144–151 (leider nur mit summarischem wissenschaftlichem Apparat im Vorspann [S. 17 f.]). Im gleichen Bd. weiteres Material zu Huter (S. 255 f.). – Stark, Franz: 900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell, Appenzell 1971, S. 89.

Appenzeller Fähnrich (Bannerträger). Im Banner ist der Appenzeller Bär zu sehen, der den Schlüssel des hl. Petrus trägt. Diese Form der Darstellung geht zurück auf das Wappenprivileg von 1512. Im gleichen Jahr erhielten die Appenzeller, nunmehr den Titel «Beschützer der Freiheit der Kirche» führend, durch Vermittlung von Kardinal Matthäus Schiner als Geschenk von Papst Julius II. della Rovere ein Ehrenbanner (als Fragment erhalten im Schweizerischen Nationalmuseum Zürich). Ehrenbanner und Privileg gingen auch an andere eidgenössische Stände, das Banner ferner an einzelne Herrschaften, Städte und Landschaften. Holzschnitt, um 1521, von Urs Graf (um 1485–1527/1528). Quelle: Basel, Öffentliche Kunstsammlung, Kupferstichkabinett, Inv. X.2251 (Amerbach-Kabinett. Müller 2001, Nr. 13.10).



Dorf Appenzell. Holzschnitt, publiziert in der 1548 datierten Chronik des Johannes Stumpf, folglich zwei Jahre nach dem Tod Diepolt Huters. Der Baubestand des Dorfs entspricht weitgehend jener Situation, die auch Huter noch kannte. Dominant sind die Gebäude im Kirchenbezirk, nämlich Pfarrkirche und Beinhauskapelle. Quelle: Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen, VHelv a 299_5Buch_90.





Appenzell. Votivbild von 1775, Carl Anton Eugster zugeschrieben. Der Ausschnitt zeigt das Aussehen der Kirche St. Mauritius vor dem Bau des klassizistischen Kirchenschiffs. Die Architektur entspricht noch in Teilen der baulichen Situation am Ende der Amtszeit des Diepolt Huter (v. a. das Altarhaus; das Schiff nach dem Dorfbrand von 1560 wohl baulich verändert). Quelle: Museum Appenzell. Aufnahme 2010, Johannes Huber, St. Gallen.

Welche Schulbildung Huter genossen hat, ist unklar.²¹ 1505 als Kleriker der Diözese Konstanz erstmals erwähnt, kam dem jungen Huter 1508 die Pfarrstelle Appenzell zu und damit die Weisungsbefugnis über sieben geistliche Standesgenossen, die zusammen mit ihm vor Ort in der Seelsorge wirkten. Bereits 1505,²² aber auch 1508²³ wird die persönliche Nähe Huters zum damaligen Papst Julius II. della Rovere erkennbar, der den Priester beruflich protegierte und die Seelsorge in Appenzell begünstigte.²⁴ Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass sich die beiden kannten/verstanden und/oder dass Huter über hervorragende Referenzen und Mittelsleute in Rom verfügt hat. Was letztlich die Ursache dieses Vertrauensverhältnisses zum Heiligen Stuhl ausmachte, lässt sich nicht sagen. Die Verbindung bestand jedoch seit ca. 1505 und hatte möglicherweise eine Wurzel in der Vorgeschichte der 1506 erfolgten Gründung jener päpstlichen Schutztruppe (Leibgarde), die als Schweizergarde bekannt geworden ist.²⁵ Da Huter auch ab 1508 mehrfach landesabwesend war und sich in Appenzell durch einen Hilfsgeistlichen (Helfer) vertreten liess,²⁶ könnte ein fortgesetztes diplomatisches Engagement die Ursache dafür geboten haben. Auffallend ist, dass sich Huter gleichzeitig mit seinem Patronatsheerrn, Abt Franz Gaisberg, gerichtlich auseinandergesetzt hat (und so zu einer bestimmten Distanz zu diesem und zu St. Gallen [Kloster] beitrug); der Konflikt betraf das Einkommen der Pfründe Appenzell, das nach Huters Ansicht unterdotiert war.²⁷

1512 erhielt auch Appenzell durch Kardinal Matthäus Schiner das so genannte Julius-Banner (Ehrenzeichen, verbunden mit einem Wappenprivileg) vermittelt.²⁸ Mit der Aufnahme Appenzells in den Bund der Eidgenossen, 1513, wurde Huter der erste Appenzeller Standespfarrer. In Huters Amtszeit vollendete man den Neubau der Kirche St. Mauritius in Appenzell (Weihe 1513), womit der neue eidgenössische Stand über ein seiner veränderten politischen Stellung adäquates Gotteshaus verfügte.²⁹ 1518 verlieh der päpstliche Gesandte Antonio Pucci (1485–1544) den Appenzeller Kirchen, allen voran der Standeskirche St. Mauritius, einen grosszügigen Ablass.³⁰ In einem ausserordentlichen Mass prägte Huter, der Baumeister all dessen, bis 1525 das kirchliche und öffentlich-politische Leben in seinem Pfarrsprengel.

Die heftigen Vorwürfe, die im Zusammenhang mit der Reformation gegen Huter erhoben wurden, kamen aus Zürich und aus der Stadt St. Gallen. So soll er u. a. in Appenzell für die päpstliche Reisläuferei (Solddienst) geworben und 1522 (Bicocca) Bestechungsgelder (Pensionen) entgegengenommen haben.³¹ Der Fall wog umso

21 Eine akademische Bildung (Universität) fehlte Huter, was Abt Franz Gaisberg im Streit mit Huter um dessen Gehalt spüren liess. Vgl. dazu Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (von der Aufnahme Appenzells in den eidgenössischen Bund bis zur Landesteilung, 1514–1597). Hg. von der Regierung des Kantons Appenzell A.-Rh., bearb. von Traugott Schiess, Trogen 1934, Nr. 1623 (S. 3). – Staerke: Bildungsgeschichte (wie Anm. 1), S. 139, 149.

22 Vgl. dazu Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 1 (bis zum Eintritt Appenzells in den Bund der Eidgenossen 1513). Auf die Zentenerfeier 1913 hg. von der Regierung des Kantons Appenzell A.-Rh., bearb. von Traugott Schiess (unter Mitwirkung von Adam Marti [Bd. 1]), Trogen 1913, Nr. 1530/1531.

23 Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (wie Anm. 21), Nr. 1572a.

24 Vgl. dazu Ritter, K.: Appenzellische Analekten, in: Appenzellische Jahrbücher, Bd. 22 (1894), Heft 6, S. 105–130, hier: S. 105, 108–110.

25 Vgl. dazu Krieg, Paul M.: Die Schweizer Garde in Rom, Luzern 1960, S. 14–16 (ohne einen Bezug zu Huter).

26 Vgl. dazu Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (wie Anm. 21), Nr. 1623 (S. 2 f.). Huter hatte wegen häufiger Absenz den Helfer als Stellvertreter angestellt; grundsätzlich waren zur Pfründenbesetzung nur sechs Kapläne vorgesehen, was die äbtliche Kanzlei St. Gallen 1514 auch mitteilt.

27 Vgl. dazu Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 1 (wie Anm. 22), Nr. 1600, 1603. – Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (wie Anm. 21), Nr. 1623, ferner damit in Zusammenhang stehend Nr. 1744 f., 1750, 1753.

28 Vgl. dazu Fischer, Rainald: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden, Basel 1984 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 74), S. 90–92, Kat.-Nr. 8.

29 Vgl. dazu Fischer (wie Anm. 28), S. 140 ff., v. a. S. 143–154, 175 ff.

30 Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (wie Anm. 21), Nr. 1694. – Stark, Franz: Die Ablassbulle Kardinal Puccis von 1518, in: Aus Heimat und Kirche (wie Anm. 20), S. 229–234.

31 Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2 (wie Anm. 21), Nr. 1799.



Montlingen (Gde. Oberriet SG). Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. Hierher wich Diepolt Huter aus. Der verhältnismässig reiche Bestand an spätmittelalterlicher Ausstattung dieses Gotteshauses dürfte nicht zufällig sein, sondern mit dem lokalen, von Huter organisierten Widerstand gegen den Bildersturm zusammenhängen. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

32 Vgl. dazu Egli, Emil/Finsler, Georg/Köhler, Walther: *Huldreich Zwingli sämtliche Werke. Unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins in Zürich hg.*, Bd. 3, Leipzig 1914, S. 11 f., v. a. Anm. 14.

33 Kessler: *Sabbata* (wie Anm. 8), S. 357.

34 Zit. nach Staerkle: *Huter* (wie Anm. 20), S. 12.

35 So angedacht in Huber, Johannes: *Pfarrkirche St. Mauritius Appenzell*, Appenzell 2010, S. 9 f, 12–15. Die Grundlage des Gedankengangs bildet Rainald Fischer.

36 Fischer, Rainald/Schläpfer, Walter/Stark, Franz (unter Mitarbeit von Hermann Grosser und Johannes Gisler): *Appenzeller Geschichte. Zur 450-Jahrfeier des Appenzellerbundes 1513–1963, Bd. 1: Das ungeteilte Land (Von der Urzeit bis 1597)*, Appenzell und Stein 1964, S. 284–293. *Reislaufen und Solddienste von Appenzellern gab es allerdings schon vor dem Pavierzug, jedoch mehr im privaten, weniger im öffentlich-institutionalisierten Rahmen.*

37 Vgl. zur Reformation in Appenzell Fischer, Rainald: *Studien zur Geschichte der Reformation im Lande Appenzell*, in: *Innerrhoder Geschichtsfreund*, 9. Heft 1962, S. 3–40. – Willi, Johannes: *Die Reformation im Lande Appenzell. Auf das vierhundertjährige Jubiläum, Bern und Leipzig 1923.*

38 Vgl. die *Montlinger Perspektive* in Oberholzer, Alois: *Geschichte der altherwürdigen Pfarrei Montlingen, Altstätten 1910*, S. 17–20. – Staerkle: *Huter* (wie Anm. 20), S. 36–65. – Staerkle, Paul: *Zur Geschichte der Pfarrei [Montlingen]*, in: *Die Pfarrkirche St. Johann zu Montlingen. Geschichtlicher Rückblick und Bericht zur Restauration 1958/59, Oberriet/Montlingen 1959*, S. 7–17, v. a. S. 11, 13–15.

39 Vgl. dazu Hardegger, Josef/Wartmann, Hermann: *Der Hof Kriessern, St. Gallen 1878* (St. Gallische Gemeinde-Archive, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen), S. 115 ff., v. a. Nr. 120, 123–126, 130–132. – Staerkle: *Huter*, S. 63–65, v. a. Anm. 46 (Q/L).

schwerer, als die Eidgenossenschaft 1531 mit Frankreich im Soldvertrag stand. Zwingli bezeichnet Huter als «das bapstisch fuchßly, das ouch gern, wo es dörfft, fressen wolt wie die wolff». ³² Kessler nennt Huter des «papstischen globens treffenlichen handthaber». ³³ Antonio Pucci hingegen nennt den Appenzeller Priester kurz «uno die nostri cari». ³⁴ Es ist, trotz aller propagandistischen Polemik, kaum daran zu zweifeln, dass Huter die Reisläuferei von Angehörigen seiner Pfarrei proaktiv unterstützt hat. Dabei standen einerseits breit gefächerte materielle Interessen im Vordergrund; die 1513 geweihte Kirche, von der noch die Chorlaterne steht, ist gleichsam das Symbol dieser Appenzeller Zeit der Blüte und der (schillernden) Blüten. ³⁵ Aber auch das weniger gut dokumentierte materielle Auskommen grösserer Teile der Landesbevölkerung aufgrund von Einnahmen aus fremden Kriegsdiensten zeugt davon. Andererseits stellten die Appenzeller Mannschaftskontingente im Rahmen des eidgenössischen Aufgebots, zu dem man sich bereits im Jahr vor dem Bundesbeitritt solidarisch bekannt haben dürfte. Ihre Bluttaufe im Mannschftsverband dürften die Appenzeller Söldner 1512 auf dem Pavierzug erfahren haben. ³⁶

An den Disputationen (geistliche Gespräche) von Baden (1526) und Bern (1528) exponierte sich Huter gegen Reformatoren wie Zwingli oder Vadian. Das von ihm in Bern vertretene Bekenntnis wirkte in allen aufgegriffenen Punkten linientreu, also entschieden vorreformatorisch und propäpstlich. So vertrat Huter z. B. das Messopfer sowie die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung. Da sich für ihn nach 1528 die Lage in Appenzell ³⁷ zusehends eintrübte, wich Huter nach Montlingen aus, wo Gotteshaus und Pfarrsprengel unter dem Schutz der Patronatsfamilie von Ems standen und er einen relativen Schutz genoss. ³⁸ Schonungslos verfolgte man ab 1531 auch in der Pfarrei Montlingen die Bilderstürmer und Reformatoren des Rheintals (z. B. Ammann Vogler, Vogt Hüpschli) wegen Sachbeschädigung oder Anstiftung zu solcher; in der Konsequenz des gerichtlichen Vorgehens lässt sich durchaus Huters Handschrift erkennen. ³⁹ 1534 trat Huter wieder ins Appenzeller Pfarramt – das er mit seinem Tod endgültig verliess. Seine dem Pfarramt Appenzell vererbte Bibliothek ging im Dorfbrand von 1560 unter.

Abt Ulrich Rösch (1426–1491, reg. ab 1463), St. Gallen

*Biologischer, treu sorgender Pater familias,
Meister des Nepotismus*

Wie kaum ein zweiter Geistlicher in der Ostschweiz seines Zeitalters verkörperte Abt Ulrich Rösch die spätmittelalterliche Frömmigkeit, das Machtbewusstsein eines Renaissance-Prälaten ganz nach römischem Zuschnitt, den

Elan eines gestaltenden weltlichen Territorialfürsten und gleichzeitig eine ungehemmte Sinnenlust, die ihm mindestens zweimal Vaterfreuden bescherte.⁴⁰ Damit schlug Ulrich Rösch zwar nicht aus dem Rahmen, aber indem er all diese Züge und Facetten gleichzeitig, sozusagen potenziert auf sich vereinte, machte er sich unter Seinesgleichen auffällig. Rösch stammte aus dem allgäuischen Städtchen Wangen (D) und war dort aus einfachen Verhältnissen (Bäckersfamilie), die jedoch bildungsnahe gewesen zu sein scheinen, hervorgegangen.⁴¹ In St. Gallen, wohin ihn sein Vater begleitet hatte, arbeitete sich Ulrich vom Küchenjungen ins Abbatat hoch; Rösch machte damit in seiner Zeit so etwas wie eine «Tellerwäscherkarriere».

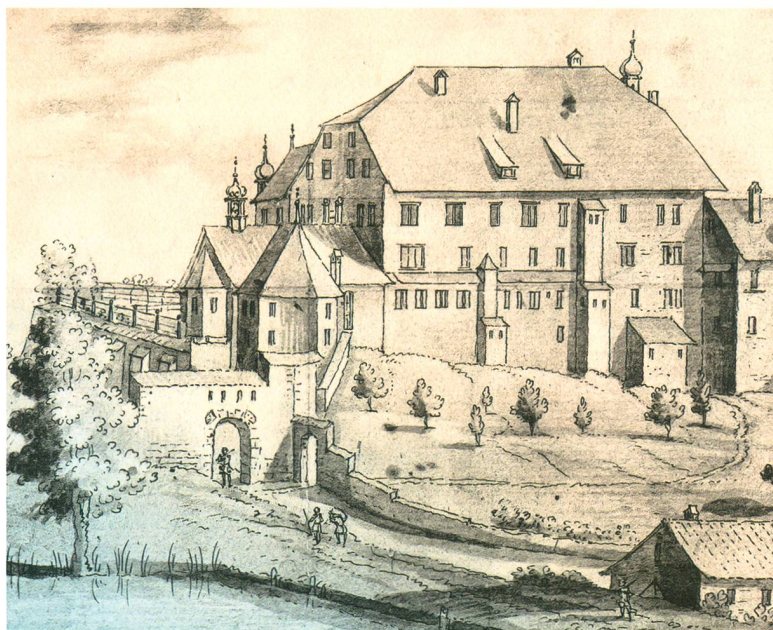
Zu Wil hatten Ulrich Rösch und die Angehörigen seiner «familia» enge Beziehungen, und Abt Ulrich machte den Wiler Hof zu seiner bevorzugten Residenz.⁴² Was St. Gallen bot, bot auch Wil. Gewiss waren in Wil die Luft und die hygienischen Verhältnisse besser sowie die Naturräume näher, vor allem aber war da kein städtisches Patriziat (wie in St. Gallen), das Röschs Aktionsradius einschränkte, seine Ambitionen zügelte. In Wil hatte Ulrich Rösch mit Ursula Schnetzer sexuelle Beziehungen. Sie war die Witwe eines gewissen Ruedi Wick und schenkte ihrem Ulrich zwei Söhne. Auch für den beruflichen Fortgang der beiden sorgte Abt Ulrich väterlich. 1477 hinterlegte der Abt beim Schultheiss und Rat von Wil 100 rheinische Gulden zum Unterhalt der beiden Söhne und ihrer Mutter, der Ursula Schnetzer.⁴³

Der ältere Sohn, wie sein Vater Ulrich genannt und um 1468 in Wil geboren, studierte mit finanzieller Unterstützung seines Vaters zuerst an der Universität von Tübingen (1481), dann fünf Jahre an jener von Bologna (1482). Zur Finanzierung seines Studiums fielen aufgrund einer päpstlichen Bulle (1483) die Einkünfte der stiftischen Pfründen St. Jakob (St. Gallen) und Hagenwil an ihn. Ulrich Rösch wurde Magister der freien Künste. Später wirkte er als Pfarrer in Berneck. Der jüngere Sohn, Hans Ulrich, der offensichtlich nicht studierte hatte, konnte ebenfalls auf die väterliche Hilfe zählen.

Auch die Angehörigen seiner Wangener Sippe gehörten zum erweiterten Verband der «familia», die, offenbar im Windschatten ihres berühmten Verwandten, in der Ostschweiz weitere Ableger bildete. Seinen Bruder Michael Rösch, Magister der freien Künste, hatte Abt Ulrich als Pfalzrat an den Hof nach St. Gallen berufen. Von dort siedelte Michael Rösch nach Wil über, wo er Mitglied des städtischen Rats wurde. Konrad Rösch war ein weiterer Bruder. Auch er hatte studiert, war ebenfalls Magister der freien Künste und wirkte in St. Gallen als Kanzler (1465, noch 1473 in dieser Position) sowie in der Funktion eines Pfalzrats, bevor auch er nach Wil ging. Sein Sohn, ebenfalls Konrad geheissen und Theologiestudent in Erfurt,



Wil, um 1672. Öl auf Leinwand, Ausschnitt aus dem Gesamtgemälde. Quelle: Stadtmuseum Wil.



Wil, Hof. Der Hof war die Lieblingsresidenz von Abt Ulrich Rösch und wurde von ihm auch baulich gefördert. Quelle: *Alt-Wil in Bildern. II. Serie. Reproduktion von Ansichten und Original-Aufnahmen von vorhandenen Kunstwerken der Stadt Wil aus dem XVI. bis XIX. Jahrhundert, Wil o. J., Tafel 4.*

40 Die Persönlichkeit und historische Leistung dieses Abtes sind integral abgehandelt in Lenz, Philipp: *Reichsabtei und Klosterreform. Das Kloster St. Gallen unter dem Pfleger und Abt Ulrich Rösch 1457–1491*, St. Gallen 2014 (Monasterium Sancti Galli 6).

41 Vgl. dazu Eisele, Karl-Friedrich: *Zur Verwandtschaft von Abt Ulrich Rösch in Quellen seiner Vaterstadt Wangen im Allgäu*, in: Vogler, Werner (Hg.): *Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit. Mit einem Katalog der Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen im Nordflügel des Regierungsgebäudes, St. Gallen, vom 1. bis 24. Mai 1987*, St. Gallen 1987, S. 21–29.

42 Vgl. dazu Bless-Grabher, Magdalen: *Abt Ulrich Rösch und Wil*, in: Vogler (wie Anm. 41), S. 217–239.

43 Überblicke zur Familie Rösch bei Bless-Grabher (wie Anm. 42), S. 231–233. – Lenz (wie Anm. 40), S. 84–86, 267–269. – Zu den einzelnen nachfolgend besprochenen Persönlichkeiten der Familie Rösch vgl. Staerkle: *Bildungsgeschichte* (wie Anm. 1), S. 89–91.

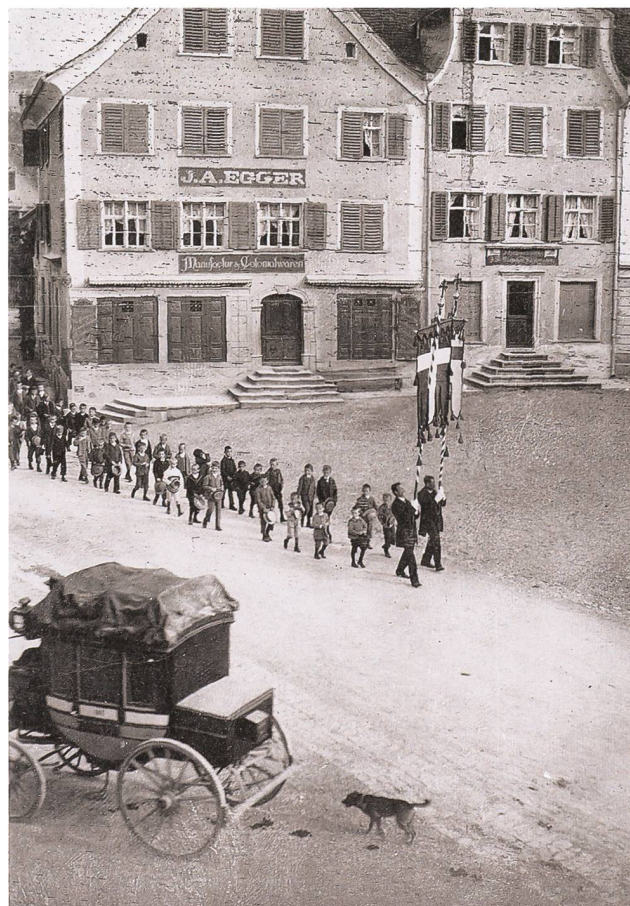
fand für seine Universitätsstudien grosszügige materielle Unterstützung durch den Onkel Abt. Nach seinem Studienabschluss erhielt er die einträgliche Pfarrfründe Wil, wo er von ca. 1475 bis 1522 als Leutpriester wirkte und mindestens zweifacher Familienvater war. Auch dank seiner privilegierten Situation konnte er seine Söhne Bonifatius und Konrad auf die Universität Heidelberg schicken.

Ein dritter Bruder des Abtes, Jodocus Rösch, war 1453–1491 Pfarrer in Berneck, 1492 Inhaber der Kapelle St. Jakob vor den Toren St. Gallens, dann trat er offenbar in ein Kloster ein. Ein vierter Bruder, Pantaleon (gest. 1480) geheissen, wirkte als Pfarrer von Ettiswil LU. Vermutlich eine Schwester des Abtes war Anna Rösch, die mit dem Wiler Stadtschreiber Anton Schenkli verheiratet war. Ihr Sohn Heinrich, also ein Neffe des Abtes, wurde selbst Stadtschreiber von Wil, später daselbst äbtlicher Kanzler.

Bartholomäus Zidler
(ca. 1462/1463–ca. 1515), Thal

*Sozialarbeiter, Pionier der Armenfürsorge,
Bauherr, Liebhaber (?)*

Bartholomäus Zidler (Sydler, Ziedler)⁴⁴ war der Sohn von Zimmermann Konrad Zidler und der Adelheid Müller. Aufgewachsen ist er im Loch – einer Örtlichkeit, die heute nicht mehr zweifelsfrei identifiziert werden kann, aber im Appenzellischen zu vermuten ist. 1512 sind die Namen von vier damals noch lebenden Geschwistern des Bartholomäus Zidler überliefert, ferner die Namen weiterer Verwandter, die wohl auf einen Bruder des Vaters zurückgehen. Ein verwandtschaftliches Verhältnis zum Appenzeller Landammann Hermann Zidler ist nicht belegbar, aber durchaus möglich. Seine universitäre Ausbildung erhielt Bartholomäus Zidler zwischen 1477 und 1480 in Köln. Daraus lässt sich als ungefähres Geburtsjahr 1462/1463 errechnen. 1486 bat Zidler den Papst um die Verleihung der Dreifaltigkeitskaplanei zu Appenzell, was ihm gewährt wurde.⁴⁵ 1487 trat Bartholomäus Zidler als Leutpriester die Pfarrei Thal an. Diese lag damals im appenzellischen Lebens- und Einflussbereich.



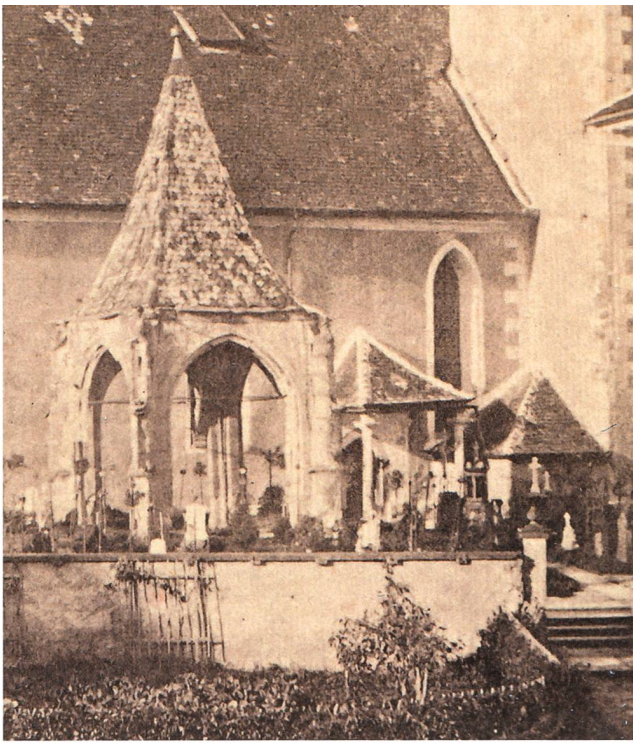
Thal. Prozession an Auffahrt 1897, die ins Oberfeld führte. Dargestellt ist die Rückkehr der Prozession von dort (die Postkutsche im Vordergrund steht vor dem Restaurant Schäfle). Der Prozession voran wehen die Haupt- und Männerfahne. Um 1500 blühte auch unter dem Geistlichen Bartholomäus Zidler in Thal das Pfarreileben auf – und es ist nicht ausgeschlossen, dass verschiedene kirchliche Bräuche, die katholisch Thal seit dem 16. Jahrhundert offenbar unverändert gepflegt hat, auf den Appenzeller Geistlichen zurückgingen. Aufnahme 1897. Quelle: Pfarrarchiv Thal, Bd. 209.



In der Ära Zidler wurde viel Geld in kirchliche Bauprojekte, Kirchengeschmück und Soziales investiert. Taufschale, mit Relief der Verkündigung an Maria, um 1500. Quelle: Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde Thal. Aufnahme 2011, Johannes Huber.

44 Vgl. zu ihm Staerke: *Bildungsgeschichte* (wie Anm. 1), S. 204, Nr. 256.

45 Vgl. dazu Wirz, Caspar: *Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513. Gesammelt und herausgegeben vom Bundesarchiv in Bern. 5. Heft. Das Pontifikat Innocentius VIII. 1484–1492, Bern 1915, S. 27–29, Nr. 69, 73.*



Thal. Kirchenbezirk. So genannter Ölberg, entstanden um 1500. In der Architektur war Christus im Gebet am Ölberg dargestellt. Aufnahme um 1870, Archiv Johannes Huber, St. Gallen.

Zidler antwortete auf die Nöte der Menschen nicht nur mit seinen Diensten als pflichtbewusster Seelsorger, sondern auch mit praktischen und karitativen Einrichtungen, wobei er vor allem an die Ärmsten der Armen dachte, nämlich an Aussätzigte und an Bettler. Er stiftete 1489/1493 eine Jahrzeit in Thal zugunsten der Priester, Sondersiechen und des Rheinecker Spitals. Im Thaler Mesmerhaus gründete er eine Herberge für vagierende Bettler.⁴⁶

Zidler hatte auch eine prosaische Seite. 1490 bat er die eidgenössischen Orte um eine (materielle) Aufbesserung seiner Pfrund. 1504 hielten sich Zidler und sein Helfer, Adam Gall, mindestens zweimal und mit jeweils mehreren Familienangehörigen in Zürich auf, wo sie anlässlich des Schützenfests an der Lotterie teilnahmen und sich in den Glücksrodel eintragen liessen. Dabei setzte Zidler u. a. auf die künftige Frühmesse, die er bald schon zu stiften gedachte (1504/1515). Ihre Nutzung sollte Angehörigen seiner Familie, ihre Befähigung vorausgesetzt, vorbehalten sein. Der Glücksrodel-Eintrag erwähnt auch Barbara Zidler, Bartholomäus Zidlers «juncck frow». Es ist allerdings unklar, wie die beiden zueinanderstanden, da die sprachliche Form der Erwähnung durchaus widersprüchlich ist. Ferner ist auffallend, dass 1504 verschiedene Personen in der Entourage von Bartholomäus Zidler zusammen mit diesem den Einsatz tätigten, als ob sie sich so einen geistlichen Segen und dementsprechend grössere Gewinnchancen erhofften.⁴⁷ 1512 stiftete Bartholomäus Zidler für sich und die Seinen eine Ewige Jahrzeit an der Pfarrkirche Appenzell (wohl an der Muttergotteskapelle); sie sah auch Brot für arme Leute vor (6 Schilling) und begünstigte die Klausnerinnen zu Appenzell (Mutter und Schwestern).⁴⁸ Gewiss sind dies noch längst nicht alle gu-

ten Werke, die Bartholomäus Zidler geleistet hat – auch zur Errettung seiner eigenen Seele.

Während der priesterlichen Amtszeit von Zidler erfuhr der Thaler Kirchenbezirk zahlreiche Bereicherungen. Die Turmruine («Schneggen») wurde vollendet, das spätgotische Altarhaus errichtet und mit einer Rippenkonstruktion eingewölbt. Auch bei der Ausstattung wurde nicht gespart: Die erhaltene Taufschale (heute Eigentum der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Thal) und der Korpus des Chorbogenkreuzes (Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen) zeugen von dieser Kampagne. Bei der Kirche entstand ein neues Pfarrhaus, auf der Südseite des Gotteshauses der Ölberg. Der Bestand an Reliquien war in Thal beträchtlich; der Ort bildete auch aus diesem Grund das Ziel von Kreuzgängen (beispielsweise aus der Stadt St. Gallen) und Prozessionen. Ob dies auch damit zusammenhing, dass Zidler Ausburger der Stadt war, lässt sich nicht sagen. Die kirchliche Infrastruktur und die visuellen Attraktionen in Thal gingen Schritt in Schritt mit der diversifizierten Seelsorge, deren Kopf und Seele zweifelsohne Bartholomäus Zidler war. Paul Staerkele (1892–1977), ehemaliger Stiftsarchivar und Altmeister der Geschichtsschreibung zur Vorreformation, bezeichnet Zidler zu Recht als «[e]ine der glänzendsten Gestalten des St. gall.[ischen] Klerus im Spätmittelalter».

Sebastian Grübel, Berg

*Humanistisch gebildeter Landpfarrer, vernetzt,
reich und genussfreudig*

Sebastian Grübel⁴⁹ war der Sohn des vermögenden Stadt-sanktgaller Patriziers Stephan Grübel und der Helena Krum. Die Familie Grübel, verwandt mit dem nachmaligen Stadtreformator Joachim von Watt genannt Vadianus (1484–1551) – Sebastian Grübel und Vadian waren Vet-

46 Vgl. dazu *Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 155 (2015)*, S. 139 (Werner Kuster): «...Edition des wohl ersten Hinweises auf eine Armenherberge im Rheintal im Jahr 1494, als der Leutpriester in Thal [Bartholomäus Zidler; Anm. JH] an Konrad Tröscher ein Haus verkaufte mit der Bedingung, eine Kammer für arme Leute und Pilger als Herberge zu reservieren».

47 Vgl. dazu Hegi, Friedrich (u. Mithilfe von E. Usteri und S. Zuber): *Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich 1504. Mit Anhang und Beilagen. Mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich bearb. und hg., Bd. 1 (Text)*, Zürich 1942, S. 75, 333 f.

48 *Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 1 (wie Anm. 22)*, Nr. 1612. Der persönliche Bezug der Jahrzeit verdeutlicht sich darin, dass sie mit acht Messen am Sonntag nach St. Bartholomäus begangen wurde, eingeleitet jeweils mit einer Vigilie am Vorabend (Samstagabend).

49 Vgl. zu ihm Staerkele: *Bildungsgeschichte (wie Anm. 1)*, S. 119, 156, 159, 203, Nr. 249, S. 253, Nr. 500, S. 262 f., Nr. 552, S. 275, Nr. 624.



Berg. Die gleichnamige Pfarrei galt im Mittelalter als «fette» Pfründe und war unter Klerikern entsprechend begehrt. Bleistift auf Papier, 1867, Johann Jakob Rietmann. Privatbesitz Solothurn.

tern –, hatte sich als Stifterin des Ölbergs (Figurengruppe mit der Darstellung des am Ölberg betenden Jesus und den schlafenden Jüngern) im Gottesacker zwischen dem Münster St. Gallen und der Stadtpfarrkirche St. Laurenzen hervor getan. Der Ölberg und der damit ostentativ zur Schau getragene Reichtum der Familie scheinen eine Zeit lang das Sanktgaller Stadtschwätz in Wallung versetzt zu haben.

Zum Theologiestudium weilte der junge Grübel 1510–1512 an der Universität von Krakau, wo sich als Folge der guten Handelsbeziehungen inzwischen zahlreiche Studenten sanktgallischer Herkunft immatrikuliert hatten. 1513–1516 setzte Grübel seine Studien in Tübingen fort. Als er 1520 die Pfarrei Berg antreten wollte, machte ihm diese der Schweizergardist Sebastian Appenzeller, ebenfalls aus St. Gallen stammend, zuerst streitig. Appenzeller hatte sich am päpstlichen Hof, wo er von 1512 bis 1523 als Schreiber der Garde nachgewiesen werden kann, durch Treue und Tapferkeit ausgezeichnet und sollte nun vom Papst mit der Pfarrei Berg, offensichtlich einer lukrativen Pfründe, be-

lohnt werden. Abt Franz Gaisberg (reg. 1504–1529), der Kollator der Pfründe Berg, protestierte bei der Eidgenössischen Tagsatzung gegen diese in seinen Augen klare Anmassung und Kompetenzüberschreitung Roms. Ein Ausgleich, wie ihn die Tagsatzung angesichts der grossen Verdienste von Appenzellers Vater, der in St. Gallen Stadtschreiber war und gegen den man Verpflichtungen hatte, anregte, dürfte den Streit beendet haben: Appenzeller blieb in Rom, und auf der Berger Pfründe sass schliesslich Grübel. Der Griff von (laikalen, oder mit niederen Weihen versehenen [?]) Schweizer Gardisten gegenüber fetten kirchlichen Pfründen im Gebiet der Eidgenossenschaft gehörte offenbar zu den Übeln der Zeit; Paul M. Krieg tut Appenzeller gar ab als «schamlosen Pfründenjäger», der sich, angeblich in Besitz eines päpstlichen «Gnadenbriefs» (päpstliche «Gratia»), in Berg einnisten wollte (Appenzeller schloss sich 1524 der reformatorischen Bewegung an).⁵⁰

Sebastian Grübel entfaltete in Berg das Leben eines typischen Renaissance-Geistlichen, liess den Pfarrhof neu erbauen und sass mit seinen Besuchern gerne auch im Garten, wo er das Gespräch unter Humanisten pflegte. Als Grübel in einem Streit zwischen seinem Bruder Hieronymus und Hieronymus Rugg vermitteln wollte, wurde er am rechten Arm verletzt. Wie weiter oben bereits dargelegt, war Grübel mit Vadian einerseits verwandt, andererseits befreundet. Zweifelsohne führte Grübel in Berg 1528 die neue Glaubenslehre ein, blieb, als 1528 viele Pfarrherren das Feld räumten, «auf der Kirche sitzen» und verhalf im Ort der Reformation – Grübel wurde zu einem ihrer glühendsten Verfechter – zum Durchbruch. 1532 wurde der regsame Prädikant – inzwischen mit «wib und kind» ausgestattet – durch die einsetzende Rekatholisierung aus Berg vertrieben.⁵¹

50 Vgl. dazu Krieg (wie Anm. 25), S. 33. – Staerke: *Bildungsgeschichte* (wie Anm. 1), S. 253, Nr. 500. – Zu Appenzeller spezifisch Durrer, Robert: *Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten*, Bd. 1, Luzern 1927, S. 214, 354, 369. Appenzeller «selbst machte geltend, dass er gerade deswegen dem Papste so lang und treu gedient, damit er die Seinigen, Bruderskinder und andere Verwandte, mit Pfründen versorgen möchte».

51 Arx, Ildephons von: *Geschichten des Kantons St. Gallen*, Bd. 2, St. Gallen 1811, S. 518, 661 f. – Reck, Josef: *Die Reformation in Goldach*, in: *Rorschacher Neujahrsblatt*, 48. Jg. (1958), S. 25–40, hier S. 28, 37 f. – Fridolin Sachers *Chronik* (wie Anm. 5), S. 109. – Watt, Joachim von: *Deutsche historische Schriften*, Bd. 3, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1879, S. 202, 411, 507, 509.



Berg. Pfarrkirche und Pfarrhaus. Pfarrhaus und Garten befinden sich noch heute dort, wo sich bereits um 1520 Gebäude und Umland befanden. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

«Auf einer Kirchweihe zu Berg nahmen bei Sebastian Grübel das Mahl ein: Burckhard von Mammertshofen und Joh. Hulrich Schenck von Castel, die Brüder, der Vogt von Arbon, von Sommeri, usw., ferner Matheus Altherr und die übrigen Kapläne. Nach dem Mahl ordneten sie einen Zug und gingen in den Garten hinaus. Joh. Girtanner und Jakob Gebhart gingen voran, hatten Festkleider angezogen, wie Ammänner, mit sehr zierlicher Rede, nämlich nach Bauern-Art und Ordnung. Auch Vadian war anwesend. Bei allen rief es sehr grosses Gelächter hervor. Der Vogt sagte: «Wenn doch mein Bruder, der Bischof, es hörte: Ich weiss, er hätte die grösste Freude daran.»⁵² Wer weiss, wer weiss.

Caspar Wirt (gest. 1530), Irgendwo

Hochintelligent, humanistisch gebildet, flexibel

Der aus St. Gallen stammende, in Köln, Pavia und Siena ausgebildete Caspar Wirt – vermutlich hochintelligent und Doktor der Theologie – galt auf seiner weltlichen Seite als ein ausgesprochener Pfründenjäger und somit als ein Kind seiner Zeit: Er sammelte mehrere Pfarreien und Ämter, die er bewirtschaftete und versilberte. Die Pfarrei Berg trat der umtriebige Kleriker im Jahr 1502 an, wobei offen ist, ob er das Dorf, dessen Kirche und die Menschen dieser Landgemeinde überhaupt je zu Gesicht bekommen hat: Zutreffender ist wohl, dass er sich als Kirchherr in Berg durch einen Leutpriester, dem die Seelsorge anvertraut war, vertreten liess. Zu denken wäre etwa an Jakob Schurtanner, der in dieser Zeit (1503–1505) als Verweser (Stellvertreter) erwähnt wird. Anfänglich verfocht Wirt – wohl auch aus Gründen der gerade herrschenden Mode – Anliegen des Humanis-

mus. Doch als die Reformation einsetzte, besann er sich der Quellen seines Reichtums und stellte sich entschlossen auf die Seite der Reformationsgegner. Er soll gesagt haben: «Nichts wäre der römischen Kirche und dem Glauben nützlicher, als wenn man Erasmus und diese ganze Sorte Poeten verbrennte.»⁵³ Die Folgen der Kirchenspaltung (im Speziellen der Sacco di Roma, 1527) sollten Wirt um sein gesamtes Vermögen bringen. 1530 verstarb er. Paul Staerke beurteilt Caspar Wirt als «einen der bedeutendsten St. Galler des ausgehenden Mittelalters»; gerecht wird man Wirt aber erst dann, wenn man all seine Aktivitäten und seine aus diesen ablesbaren Absichten kritisch würdigt.⁵⁴

Abt Franz Gaisberg

(ca. 1465–1529, reg. ab 1504), St. Gallen

Machtpolitiker, Paradiesgucker, Sohn.

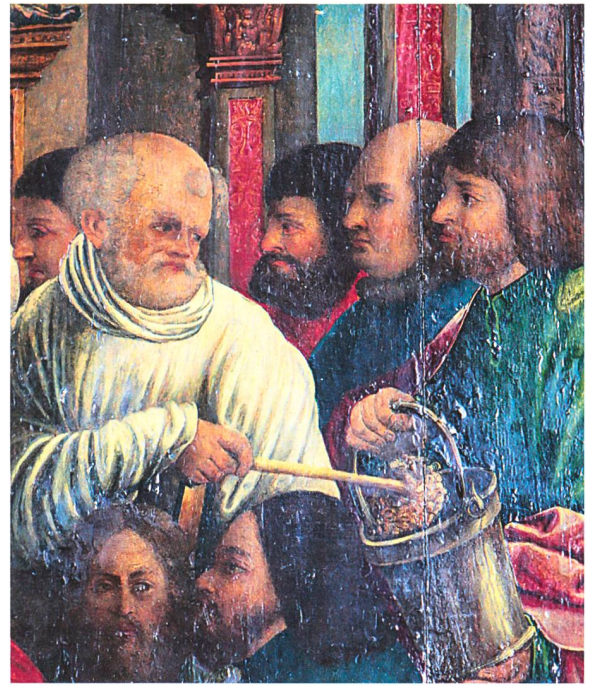
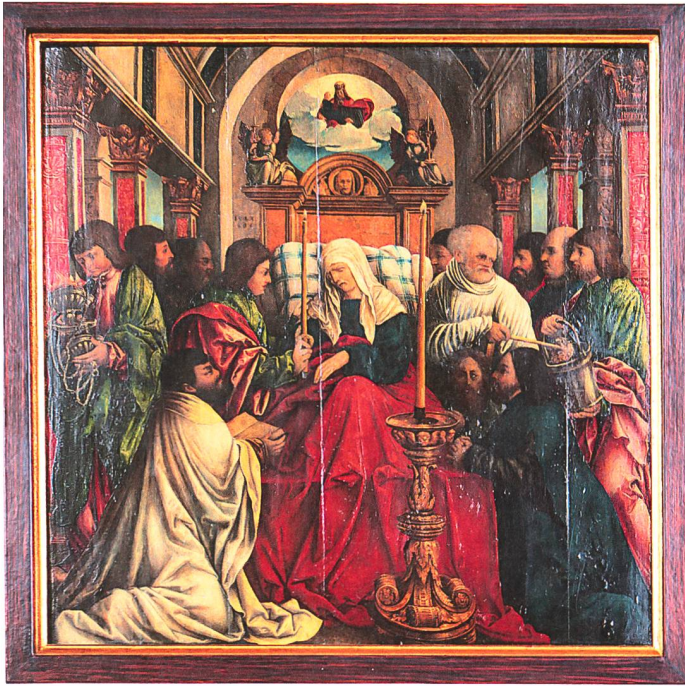
Sittsam, fromm, besorgt

Der Sanktgaller Abt Franz Gaisberg (reg. 1504–1529), aus einer Familie des Konstanzer Kaufmanns- und Geldpatriziats stammend und über seine Mutter, eine geborene

52 Rütiner, Johannes: *Diarium 1529–1539, Textband II.2: Diarium II, Abschnitt 276–427. Lateinischer Text und Übersetzung*, hg. von Ernst Gerhard Rüschi, St. Gallen 1996, Nr. 296d (wörtliche Übernahme, die Typographie leicht den heutigen Gepflogenheiten angepasst).

53 Zit. nach Staerke: *Bildungsgeschichte (wie Anm. 1)*, S. 209.

54 Staerke: *Bildungsgeschichte (wie Anm. 1)*, S. 137, 147, 155 f., 193 f., Nr. 189, S. 207–209, Nr. 281, S. 214, Nr. 310, S. 261, Nr. 547, S. 267 f., Nr. 584. – Vogler, Thoma (Katharina): *Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St. Katharina in St. Gallen 1228–1607*, Freiburg 1938, S. 160.



Marien Tod. Tafelbild (Ganzansicht Vorderseite, Ausschnitt), 1524, Christoph Bockstorffer, Konstanz (weitere Informationen dazu S. 53). Vor einer der letzten Restaurierungen des Gemäldes schaute Abt Franz Gaisberg noch aus dem Augenwinkel und somit aus dem Bild. Diese als original anzunehmende Situation wurde wohl als spätere Veränderung interpretiert und verfälscht. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Hux (St. Gallen), mit Vadian verwandt (Franz und Joachim waren Vettern), war jener Herrscher, mit dem die Gallusabtei in den Sturm der Reformation geriet.⁵⁵ Franz Gaisberg verkörperte einerseits das zu Ende gehende Mittelalter und damit die Fortsetzung der Rösch'schen Epoche, andererseits war sein Tun geprägt von der traditionellen Glaubenshaltung. Kulturell erreichte das Stift St. Gallen während Gaisbergs Regentschaft nochmals einen Höhepunkt. Mit den von ihm in Auftrag gegebenen Werken stiess der Abt Fenster in eine transzendente Welt auf. Sein auch dem Himmel und der Göttlichkeit anempfohlenes Werk entsprach Franz Gaisbergs Vorstellung von frommen, guten Werken, von Gotteslob und Menschenfreundlichkeit. Damit steht dieser Abt aber auch inmitten der Widersprüchlichkeit seiner Zeit.

Vadian berichtet: «Im selben jar [1504; Anm. JH] ward ein nüwer abt zu St. Gallen gwellt auf 19 tag abrellen. Der was subprior im closter, ein jung, wol trüjend man, den man für gar geistlich hielt (dan er täglich in seinem bätbüechlin lag). Was von Costenz bürtig und gar nit gelert, der hiess Franciscus und was von geschlecht ein geissberg, gar ein stiller und züchtiger man.»⁵⁶ Geht man davon aus, dass Vadians Skizze von Gaisbergs Persönlichkeit einigermassen ausgewogen ist, also nicht einseitig positiv einem Familienmitglied geschuldet noch negativ-reisserisch antiklerikal, so war Franz Gaisberg jung, gut gebaut (körperfüllig), nicht besonders gebildet, sittsam und massvoll. Der Abt war fromm – dies vielleicht in einer kindlich-naiven Weise.

Obzwar Abt Franz Gaisberg als an Frauen uninteressiert und äusserst geizig, übellaunig (?) und stolz (eitel) galt,⁵⁷ ist zumindest der Geiz in Bezug auf die Kirchenkunst mit eindrücklichen Beispielen widerlegbar. So bringt es der Chronist Hermann Miles wohl auf den Punkt, wenn er sagt, Abt Franz «hat grossen pompt in der kilchen gefüert mit zeremonien, den der papst oder kan bischof hat».⁵⁸ Das Ausstattungswerk im Münsterschiff und vielmehr noch im Münsterchor, um das das Staatsanktgaller Patriat wetteiferte, sollte nicht durch dieses, sondern durch Abt Franz persönlich die Krone aufgesetzt bekommen: Aus dem eigenen Sack⁵⁹ bezahlte er 1522/1523 eine grössere

55 Vgl. zu Franz Gaisberg allgemein (Q/L) Duft, Johannes/Gössi, Anton/Vogler, Werner: Die Abtei St. Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stift-sanktgallische Offizialat, St. Gallen 1986, S. 153–155.

56 Watt, Joachim von: Deutsche historische Schriften, Bd. 2, hg. von Ernst Göttinger, St. Gallen 1877, S. 394.

57 Miles, Hermann: Chronik, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 28, St. Gallen 1902, S. 283: «Ist ouch kaner frowen zigen biß an sin end, aber überuß gitig, nidig und ouch hoffertig worden».

58 Miles (wie. Anm. 57), S. 283.



Zeugnis einer intimen Nähe zur heiligen Sphäre: Der kniende Abt Franz Gaisberg küsst die Hand des vom Kreuz genommenen Herrn in Anwesenheit der Muttergottes (Typus Pietà). Vorlum 1520, Nikolaus Bertschi (1504 erwähnt, gest. 1541/1542). Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 533, S. 6 (Ausschnitt).



Sinn für fromme Handlungen und für Heraldik: vor der Pietà kniend betender Abt Franz Gaisberg, Wappenleiste. Wappen (von links) Abtei St. Gallen, Toggenburg, Gaisberg, Abtei St. Gallen, Amt Rorschach. 1517, von Nikolaus Bertschi. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 540, S. 133r.

Summe – Vadian nennt 1000 Gulden – an das bei Christoph Bockstorffer (belegt ab ca. 1510, gest. 1553)⁶⁰ bestellte zyklische Marienprogramm zum Hochaltar im Münster, das der Konstanzer Maler bis 1523 fertiggestellt hat. Dazu kam die Fassung der gesamten Retabelarchitektur. Keinesfalls war dieser Abt geizig, um hier entschieden Miles zu widersprechen, jedoch durchaus wählerisch, was die Verwendung seiner oder seiner Familie Geldmittel anging.

Im Eindruck oszilliert Franz Gaisbergs Charakter zwischen konservativ und innovativ, aber im Grunde war dieser Mann tief fromm und gläubig. Doch das von ihm angestossene Kunstwerk – Bildwerke, Handschriften, Architektur – all dies bewegte sich auf der Höhe einer erstaunlichen Qualität subtiler Renaissance. Allein mit dem «Codex Gaisbergianus» (1526) setzte sich dieser Abt persönlich, dem Namen und Ruf seiner Familie sowie der Buchkultur des Klosters, der er zu einem letzten Höhepunkt vor Einbruch der Reformation verhalf, ein einzigartiges pergamentenes Denkmal.⁶¹ Die damals im weiten Raum um den Bodensee bekannten und in der Branche mit- oder gar führenden Illuministen, Kalligrafen (Schreiber), Musiker und/oder Chronisten Nikolaus Bertschi (erwähnt 1504, gest. 1541/1542), Leonhard Wagner (1453/1454–1522) und Fridolin Sicher (1490–1546) haben Teil am Glanz dieses schöpferischen Prozesses am

Vorabend der Reformation. In der wie beiläufig eingestreuten Bemerkung Miles' (vgl. oben, ferner Anm. 57) manifestiert sich Gaisbergs ambivalenter und schwieriger Charakter: Dieser wies Züge tiefer, vielleicht etwas platter Frömmigkeit auf. Sein unübersehbarer Hang zur (eitlen)

59 Vgl. Watt (wie Anm. 56), S. 401 f.: «1522 verdingt abt Francisc die groß tafeln im Monster zů malen einem von Costenz, hieß meister Christoffel Boksdorfer, um tausend guldin seines eignen geltz.»

60 Vgl. zu Bockstorffer und zu seinem Werk für St. Gallen Konrad, Bernd: Katalog der Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts in den Bischöflichen Stiftssammlungen und in der Stiftsbibliothek St. Gallen, Typoskript, Berlin 1998, Nr. 14. – Rott, Hans: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet/Quellen, Stuttgart 1933, S. 40–44, ferner nach Register. – Rott, Hans: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet/Text, Stuttgart 1933, S. 80–84, ferner nach Register. – Der Autor dankt Dr. Bernd Konrad, Radolfzell (D), bestens für zweckdienliche Informationen.

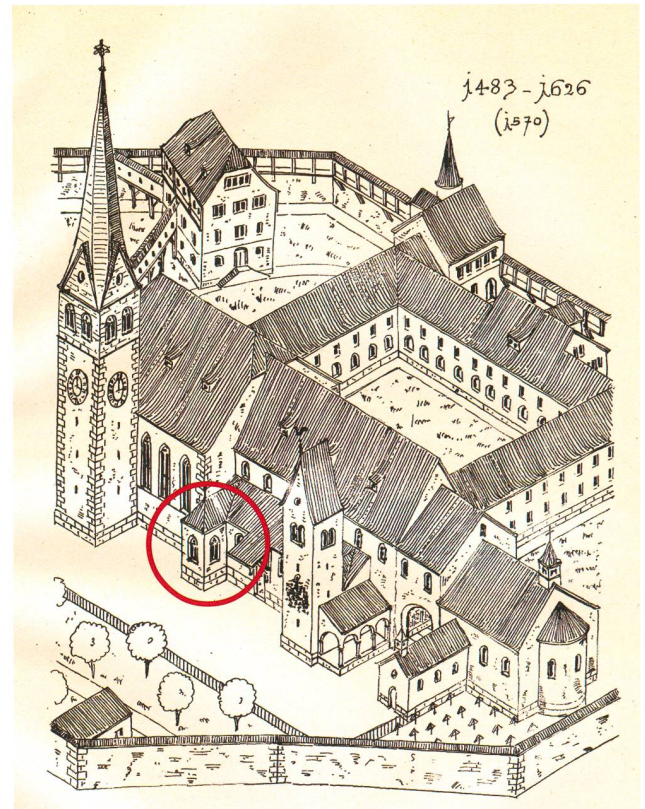
61 Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, beschrieben von Karl Schmuki, Peter Ochsenbein und Cornel Dora, St. Gallen 1998, S. 182 f., Nr. 86 (Karl Schmuki). – Scarpatetti, Beat Matthias von: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen, Bd. 1: Abt. IV: Codices 547–669: Hagiographica, Historica, Geographica, 8.–18. Jahrhundert, Wiesbaden 2003, S. 195–197, Nr. 613.



Blicke in den Paradiesgarten: Bordüren mit Rankenmalerei, Schnecke, Schmetterling, Blattgold, leuchtende Farben. 1517, von Nikolaus Bertschi. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 540, S. 79v.

Selbstdarstellung war der Devotion geschuldet, die eine Affinität zur quälerischen Nekrophilie der Zeit aufwies. Handkehrum waren Abt Franz' Aktivitäten im Bereich der ausgegebenen Kunstaufträge und gezielten Fachkräftenwerbung von beachtlicher, qualitätsrobuster, stilsicherer, mitunter – und dies durchaus kontradiktorisch zum Leiden der Epoche – fast schon von hoffnungsfroh verspielter Natur.

Zum Andenken an seine ehemals im Kloster St. Gallen verfründeten Eltern Anton (gest. 1504) und Verena (gest. 1498) liess der pietätvolle Sohn eine Aussenkapelle ans Münsterschiff anfügen (Vadian: «sonder capel am mün-



Stift St. Gallen, Rekonstruktion. Gaisberg-Kapelle (rot umkreist). Gedruckte Federzeichnung von August Hardegger (1858–1927), ca. 1916. Hardegger geht bei der Gaisberg-Kapelle von einem im Grundriss quadratischen, auf der Nordseite des linken (nördlichen) Seitenschiffs angebauten Raum aus. Zum standardisierten architektonischen Minimalprogramm zählt er ein Walmdach, (wohl) drei Spitzbogenfenster mit Masswerk und im Innern ein Rippengewölbe. An diesem Rekonstruktionsversuch ist vorerst nicht zu zweifeln. Quelle: Hardegger (wie Anm. 62), zw. S. 28 und 29, Tafel rechts.

ter»), und zwar in der Verlängerung des Lettners. Bei der nördlichsten Lettnerkapelle, die der Büsserin Maria Magdalena geweiht war, befand sich dieser Ort: Dort durchbrach man die Wand, um einen inneren Zugang zum neuen Raum, in dem seit ca. 1504 die sterblichen Überreste beider Elternteile in Hochgräbern ruhten, zu schaffen. Das Bauwerk ist als Gaisberg-Kapelle in die Baugeschichte des Sanktgaller Münsters eingegangen.⁶²

Für einen Annexbau am Münsterschiff entschloss man sich, da zu jener Zeit die Bestattung von Laien in Kirchenräumen bereits ungewöhnlich war – und wohl auch lästige Bemerkungen aus Konvent und städtischer Bevölkerung provoziert hätte. Der Vorgang an und für sich gesellte sich durchaus zur nepotistischen Attitüde von Franz Gaisbergs beiden Vorgängern auf dem Abtsthron. Architektonisch gesehen gewährte man im gleichen Zusammenhang bauliches Entwicklungspotenzial, da es ja si-

62 Hardegger, August: Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen. Ein Rekonstruktionsversuch, St. Gallen 1916 (gedruckt Zürich 1917), S. 40.



Krakau (Polen). Sigismund-Kapelle, einer der Annexbauten der Kathedrale auf dem Wawel. Die Illustration soll als Analogbeispiel zur Gaisberg-Kapelle in St. Gallen dienen. Die Sigismund-Kapelle wurde als Mausoleum der Jagiellonendynastie geplant und gebaut. Der florentinische Architekt Bartolommeo Berrecci (1480–1537) plante den Bau nach 1515 und stellte 1517 erste Entwürfe vor. Bauzeit war 1519–1531, die Weihe erfolgte 1533. Die Kapelle entstand somit wohl etwas später als die Gaisberg-Kapelle. Ebenfalls mit quadratischem Grundriss ausgestattet, vermittelt ihr Aufbau vielleicht eine erweiterte Sicht auf allfällige Qualitäten des Gaisberg-Baus. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

cherlich nicht bei dieser einzigen gebauten Familienstiftung geblieben wäre. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass zwischen dem Münster- und dem Schulturm eine Enfilade von Grabkapellen angedacht war.

Franz Gaisberg hatte seinen persönlichen Grabort ganz in der Nähe von jenem seiner Eltern ausgewählt, aber noch innerhalb der Münstermauern: Schon zu Lebzeiten liess er seinen Grabstein «bi Sant Maria Magdalena capel und was under dem münster tach lag» herrichten.⁶³ Als 1528 die Gefahr eines Bildersturms näher kam, die Grabstellen auf dem Friedhof zwischen dem Münster und St. Laurenzen eingeebnet wurden und man, vom Kloster und v. a. von der Pfalz aus gut beobachtbar, zerstörend Hand an den Ölberg legte und dieses Zeichen abbrach, verschonte man (vorerst) den Grabstein des noch lebenden Abtes. Franz Gaisberg, den, als Sterbenden in einer sterbenden Zeit, diese Vorgänge mit grossem Kummer erfüllt haben

mussten, sah darin einen Schimmer von Hoffnung, die Bilderstürmer «wurdent nit witer ingrifen».⁶⁴ Als bald zerbrach sich dieser fromme Wunsch: Am 23. Februar 1529 plünderte eine entfesselte Volksmenge innerhalb kürzester Zeit das Münster und verbrannte die Bildwerke auf dem Brüel. Genau einen Monat später starb Franz Gaisberg.

63 Fridolin Sickers Chronik (wie Anm. 5), S. 89. – Aus der Passage geht deutlich hervor, dass Franz Gaisberg sein Grab bei der Kapelle St. Maria Magdalena vorsah und ausdrücklich unter dem Dach des Münsters (des Schiffs), also in altem Kirchenboden, aber doch nahe dem elterlichen Grab vorsah. Von letzterem ist anzunehmen, dass es eben nicht «under dem münster tach lag», sondern unter dem Dach einer an das Münster angebauten Grabkapelle. Dies gäbe Hardegger recht.

64 Fridolin Sickers Chronik (wie Anm. 5), S. 89.